



Charlotte Der Brontë Professor

Roman ars vivendi

ars vivendi[®]

Charlotte Brontë
Der Professor

Roman

Aus dem Englischen
von Gottfried Röckelein

ars vivendi

Die Originalausgabe erschien 1857 in London bei Smith, Elder & Co. unter dem Titel *The Professor*. Diese Übersetzung hat den von Penguin Classics herausgegebenen *Reprint with Notes and Introduction* (1989) zur Grundlage.

Überarbeitete Neuausgabe 2016

© 1990, 2016 by ars vivendi verlag GmbH & Co. KG,
Bauhof 1, 90556 Cadolzburg

Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier der Papierfabrik Schleipen.

Das eingesetzte Material stammt aus ökologisch und sozial
verantwortungsvoller Forstwirtschaft.

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-635-6

Vorwort

Dieses Büchlein wurde vor *Jane Eyre* und vor *Shirley* geschrieben, doch kann es deshalb keine Nachsicht beanspruchen mit der Begründung, es sei ein erster Versuch. Ein erster Versuch war es gewiss nicht, da die Feder, die es schrieb, sich schon zuvor vielfach abgenutzt hatte in der Übung mehrerer Jahre. In der Tat hatte ich noch nichts veröffentlicht, als ich mit *Der Professor* begann, aber im Verlaufe so mancher unreifer Bemühungen, die ich, kaum dass ich sie verfasst, schon wieder vernichtete, hatte ich mich frei gemacht von wie auch immer gearteten und von mir vielleicht früher einmal gehegten Vorlieben für ausschmückende und weitschweifig überladene Entwürfe und gab dem den Vorzug, was klar, natürlich und geradlinig war. Zur gleichen Zeit hatte ich mir eine Reihe von Grundsätzen – Handlung, Begebenheiten etc. betreffend – angeeignet, welche wohl damals in der Theorie¹ allgemein gebilligt wurden, deren Resultate jedoch, wenn in die Praxis umgesetzt, einem Schriftsteller eher Überraschungen als Vergnügen bescheren.

Ich hatte mir vorgenommen, dass sich mein Romanheld so durchs Leben kämpfen sollte, wie ich erlebt hatte, dass es Männer in der Wirklichkeit taten: dass er nie einen Shilling erhalten durfte, den er nicht selbst verdient hatte; dass keine überraschenden Wendungen ihn von einem Augenblick zum anderen zu Wohlstand oder in eine hohe Stellung gelangen lassen sollten; dass er, ehe er auch nur ein schattiges Plätzchen finden konnte, um sich auszuruhen, zumindest halbwegs den »Hügel der Beschwarnis«² erklommen haben musste; dass er außerdem kein Mädchen von Schönheit oder keine Dame von Rang heiratete. Als Sohn Adams sollte er Adams Schicksal³ teilen und im Verlaufe seines Lebens einen sehr vermischten und bescheidenen Becher der Freude leeren.

Zwischenzeitlich habe ich den Eindruck gewonnen, dass die Verleger im Allgemeinen einen solchen Entwurf nicht sonderlich schätzten, sondern dass sie lieber etwas Phantasievolleres und Poetischeres gehabt hätten – etwas, das einer erregten Vorstellungskraft mehr entgegengekommen wäre, mit einem Sinn für Pathos, mit zarteren,

erhabeneren, eher unirdischen Gefühlsregungen. In der Tat: Solange ein Schriftsteller nicht versucht hat, ein Manuskript dieser Art loszuwerden, solange kann er gar keine Kenntnis davon haben, welche Fülle von Empfindsamkeiten und romantischen Sehnsüchten in manchen Herzen verborgen liegt, von denen der Autor nie gegewöhnt hatte, dass sie derartige Schätze beherbergen. Für gewöhnlich nimmt man an, dass Geschäftsleute das Realistische bevorzugen; auf die Probe gestellt, erweist sich diese Vorstellung oft als falsch: Eine leidenschaftliche Vorliebe für das Ungestüme, Wunderbare und Erregende, für das Fremdartige, Haarsträubende und Schreckliche wühlt etliche Gemüter auf, die sich nach außen ruhig und nüchtern geben.

Da dem nun einmal so ist, wird der Leser begreifen, dass diese kurze Erzählung sich einigen Bewährungsproben hatte unterziehen müssen, ehe sie ihn in der Form eines gedruckten Buches erreichen konnte – und so war es denn auch. Und letztendlich liegen die schlimmste Bewährungsprobe und die schwerste Prüfung noch vor ihr; aber es erwächst ihr Trost, indem sie Befürchtungen unterdrückt, sich auf den Stab bescheidener Erwartungen stützt und leise flüstert, während sie den Blick hebt und sich der Öffentlichkeit stellt.

Wer am Boden liegt, braucht den Fall nicht zu fürchten.⁴

CURRER BELL⁵

Obiges Vorwort wurde von meiner Frau mit Blick auf die Veröffentlichung von *Der Professor* kurz nach dem Erscheinen von *Shirley* geschrieben. Nachdem man sie von ihrem Vorhaben abgebracht hatte, benutzte die Autorin einiges aus den Materialien in einem nachfolgenden Werk – *Villette*. Da diese beiden Geschichten sich jedoch größtenteils nicht ähnlich sind, wurde mir wiederholt angetragen, *Der Professor* doch nicht länger der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Aus diesem Grunde habe ich der Veröffentlichung zugestimmt.

A. B. NICHOLLS
Haworth Parsonage,
22. September 1856

Der Professor

I

EINFÜHRUNG

Als ich kürzlich meine Papiere durchsah, fand ich in meinem Schreibtisch die nachfolgende Kopie eines Briefes, den ich ein Jahr zuvor an einen alten Schulfreund geschrieben hatte:

»LIEBER CHARLES, – ich glaube, dass zu der Zeit, als Du und ich zusammen in Eton waren, keiner von uns beiden das gewesen ist, was man als einen ›populären Charakter‹ bezeichnen könnte. Du warst ein sarkastisches, wachsames, streitlustiges, kaltblütiges Subjekt; mein eigenes Porträt will ich gar nicht erst zu zeichnen versuchen, aber ich kann mich nicht erinnern, von auffallender Attraktivität gewesen zu sein, oder? Von welch hypnotischem Magnetismus⁶ wir beide gegenseitig angezogen wurden, weiß ich nicht; mit Sicherheit verspürte ich nichts von einem Pylades-und-Orestes⁷-Gefühl Dir gegenüber, und ich habe Grund anzunehmen, dass Du Deinerseits gleichermaßen frei von allen romantischen Schwingungen mir gegenüber warst. Dennoch: Außerhalb der Unterrichtsstunden gingen wir beständig zusammen spazieren und unterhielten uns. Wenn der Gegenstand unserer Unterhaltung unsere Kameraden oder Lehrer waren, verstanden wir einander, und wenn ich auf etwas zu sprechen kam, das mit Gefühl und Zuneigung zu tun hatte, mit einer unbestimmten Liebe gegenüber einem besonders auffallenden oder schönen Objekt in der belebten oder unbelebten Natur, dann hat mich Deine sardonische Kälte nicht berührt. Über solche Brüskierungen fühlte ich mich *damals* schon erhaben und tue das auch *jetzt* noch.

Viel Zeit ist vergangen, seit ich Dir geschrieben, und noch mehr Zeit, seit ich Dich gesehen habe. Als ich kürzlich aus Zufall eine Zeitung aus Deiner Grafschaft in die Hand nahm, fiel mein Blick auf Deinen Namen. Ich fing an, der alten Zeiten zu gedenken, all das durchzugehen, was sich ereignet hat, seit wir uns trennten, und ich setzte mich hin und begann diesen Brief. Wie es Dir seither ergangen ist, weiß ich

nicht; aber falls es Dir beliebt zuzuhören, sollst Du erfahren, wie das Leben mit mir umgesprungen ist.

Nach meinem Weggang aus Eton hatte ich zunächst eine Unterredung mit meinen Onkeln mütterlicherseits, Lord Tynedale und dem Ehrenwerten John Seacombe. Sie fragten mich, ob ich nicht eine geistliche Laufbahn einschlagen wolle, und mein adeliger Onkel offerierte mir für diesen Fall die Pfründe von Seacombe, über die er verfügen darf; danach deutete mein anderer Onkel, Mr Seacombe, an, dass ich, würde ich Pfarrer in Seacombe-cum-Scaife werden, eventuell die Erlaubnis erhielte, als Herrin meines Hauses und Vorsteherin meiner Gemeinde eine meiner sechs Cousinen zu nehmen, die seine Töchter sind und die ich allesamt nicht ausstehen kann.

Ich lehnte beides ab, die geistliche Laufbahn und die Ehe. Ein guter Kirchenmann ist etwas Gutes, aber ich wäre ein sehr schlechter geworden. Was die Ehefrau angeht: Schon der Gedanke, lebenslänglich an eine meiner Cousinen gebunden zu sein, ist wie ein Albtraum! Kein Zweifel, sie sind gebildet und hübsch; aber weder ihre Bildung noch ihre Reize bringen in meinem Innern auch nur eine Saite zum Schwingen. Sich vorzustellen, die Winterabende am Wohnzimmerkamin des Pfarrhauses in Seacombe alleine mit einer von ihnen – zum Beispiel mit der großen und gut gebauten Statue Sarah – zu verbringen: nein. Unter diesen Umständen würde ich ein genauso schlechter Ehemann wie Geistlicher sein.

Als ich die Angebote meiner Onkel abgelehnt hatte, fragten sie mich, »was ich zu tun beabsichtigte«. Ich sagte, dass ich darüber nachdenken würde. Sie erinnerten mich daran, dass ich keinerlei Vermögen hatte und auch keines in Aussicht, und nach einer beträchtlichen Pause verlangte Lord Tynedale streng zu wissen, ob ich daran dächte, »den Fußstapfen meines Vaters zu folgen und Kaufmann zu werden«. Solcherlei Gedanken hatte ich nicht gehabt. Ich glaube nicht, dass ich die Begabung habe, einen guten Kaufmann abzugeben; meine Neigung, mein Ehrgeiz gehen nicht in diese Richtung. Aber die Verachtung in Lord Tynedales Miene, als er das Wort *Kaufmann* aussprach, war so groß, der spöttische Sarkasmus seines Tonfalls so deutlich, dass ich mich auf der Stelle entschied. Für mich war mein Vater nicht mehr als ein

Name, aber mir gefiel es überhaupt nicht, dass man diesen Namen mir gegenüber mit Hohn und Spott erwähnte. So antwortete ich schnell und erregt: ›Etwas Besseres, als den Fußstapfen meines Vaters zu folgen, kann ich nicht tun; jawohl, ich will Kaufmann werden.‹ Meine Onkel machten mir keine Vorhaltungen; sie und ich schieden in gegenseitiger Abneigung voneinander. Wenn ich auf diese Unterredung zurückblicke, finde ich, dass ich absolut richtig gehandelt habe, als ich die Last von Tynedales Gönnerschaft abschüttelte, dass es aber töricht war, meine Schultern gleichzeitig einer neuen Last anzubieten, und zwar einer Last, die möglicherweise viel unerträglicher sein konnte und von deren Problemen ich mit Sicherheit noch keine Vorstellung besaß.

Ich schrieb augenblicklich an Edward – Du kennst doch Edward, meinen einzigen Bruder, zehn Jahre älter als ich, mit der Tochter eines reichen Spinnereibesitzers verheiratet und jetzt Eigentümer der Fabrik und der Firma, die meinem Vater gehörten, ehe er scheiterte. Du weißt, dass mein Vater, der einst als wahrer Krösus gegolten hatte, kurz vor seinem Tod bankrottging und dass meine Mutter ihn ungefähr noch ein halbes Jahr in bitterer Armut überlebte, ohne jeden Beistand vonseiten ihrer adeligen Brüder, die sie durch ihre Ehe mit Crimsworth, dem Provinzfabrikanten von X, tödlich gekränkt hatte. Gegen Ende des halben Jahres brachte sie mich auf die Welt, die sie anschließend selbst und, wie ich glaube, mit wenig Bedauern verließ, da diese nur wenig Hoffnung oder Trost für sie bereithielt.

Die Verwandten meines Vaters kümmerten sich um Edward und mich, bis ich neun Jahre alt war. Zu diesem Zeitpunkt ergab es sich zufällig, dass das Mandat eines bedeutenden Wahlkreises in unserer Grafschaft vakant wurde. Mr Seacombe bewarb sich darum. Mein Onkel Crimsworth, ein gerissener Kaufmann, benutzte die Gelegenheit und schrieb einen recht groben Brief an den Kandidaten, der besagte, dass für den Fall, dass Mr Seacombe und Lord Tynedale sich nicht bereit erklärten, etwas zur Unterstützung der verwaisten Kinder ihrer Schwester zu tun, er ihr unbarmherziges und bösesartiges Verhalten gegenüber ihrer Schwester anprangern und alles daransetzen würde, um Mr Seacombes Wahl zu hintertreiben. Jener Gentleman und auch Lord T. wussten nur allzu gut, dass die Crimsworths ein skrupelloser

und entschlossener Menschenschlag waren; sie wussten gleichfalls, dass sie innerhalb der Grafschaft -shire Einfluss hatten; und indem sie aus der Not eine Tugend machten, stimmten sie zu, die Kosten für meine Erziehung zu tragen. Ich wurde nach Eton geschickt, wo ich zehn Jahre blieb, und in diesem ganzen Zeitraum haben Edward und ich uns nie getroffen. Nachdem er volljährig geworden war, wurde er Kaufmann und übte sein Gewerbe mit solchem Fleiß, Können und Erfolg aus, dass er nun, in seinem dreißigsten Lebensjahr, dabei war, sehr schnell immer vermögender zu werden. Ich wurde davon durch unregelmäßige, kurze Briefe in Kenntnis gesetzt, die ich von ihm erhielt, etwa drei- bis viermal jährlich. Besagte Briefe schlossen nie ohne einen Ausdruck entschiedener Feindschaft gegenüber dem Haus Seacombe und nie ohne Missbilligung der Tatsache, dass ich, wie er sagte, von den milden Gaben ebenjenes Hauses lebte. Zuerst, während ich noch ein Knabe war, konnte ich nicht verstehen, warum ich, da ich doch keine Eltern hatte, meinen Onkeln Tynedale und Seacombe nicht für meine Erziehung zu Dank verpflichtet sein sollte. Doch je mehr ich heranwuchs und je mehr ich von der beharrlichen Feindseligkeit erfuhr und dem Hass bis zum Tode, den sie gegenüber meinem Vater hegten, von den Leiden meiner Mutter, kurz gesagt, von all dem Unrecht in unserer Familie – von da an empfand ich Scham über die Abhängigkeit, in der ich lebte, und ich fasste den Entschluss, mein tägliches Brot nicht länger aus den Händen entgegenzunehmen, die sich geweigert hatten, meiner todkranken Mutter das Nötigste an Hilfe zu gewähren. Es waren genau diese Gefühle, die mich bestimmten, als ich die Stelle eines Pfarrers von Seacombe und die eheliche Verbindung mit einer meiner aristokratischen Cousinen ablehnte.

Da nun somit ein nicht mehr rückgängig zu machender Bruch zwischen meinen Onkeln und mir herbeigeführt worden war, schrieb ich an Edward; schrieb ihm, was geschehen war, und informierte ihn von meiner Absicht, seinen Fußstapfen zu folgen und Kaufmann zu werden. Außerdem fragte ich ihn, ob er mich einstellen könne. Seine Antwort drückte keinerlei Billigung meiner Handlungsweise aus, sondern er schrieb, ich könne, wenn ich dies wollte, zu ihm nach X reisen, und er würde sehen, was sich tun lässt, um mich mit Arbeit zu

versorgen. Ich unterdrückte jeglichen auch nur *gedachten* Kommentar zu seinem Schreiben, packte Koffer und Reisetasche und machte mich augenblicklich auf nach Norden.

Nach zweitägiger Reise (Eisenbahnen gab es damals noch nicht) kam ich an einem verregneten Nachmittag im Oktober in der Stadt X an. Ich war immer der Meinung gewesen, dass Edward in dieser Stadt lebte, aber bei meinen Erkundigungen erfuhr ich, dass lediglich Mr Crimsworths Tuchfabrik und Lagerhaus in der verräucherten Gegend von Bigben Close gelegen waren; sein Wohnhaus, seine *Residenz*, lag vier Meilen außerhalb, auf dem Lande.

Es war später Abend, als ich an den Toren jener Behausung anlangte, die man mir als die meines Bruders bezeichnet hatte. Während ich die Auffahrt hinaufschritt, konnte ich durch die Schatten der Dämmerung und den nasskalt-düsteren Dunst, der diese noch verstärkte, erkennen, dass das Haus groß und das es umgebende Grundstück recht weitläufig waren. Ich blieb einen Augenblick auf dem Rasen vor der Vorderfront stehen, lehnte mich gegen einen hohen Baum, der genau in der Mitte wuchs, und betrachtete voller Interesse die äußere Erscheinung von Crimsworth Hall.

»Edward ist reich«, dachte ich bei mir. »Ich hatte angenommen, dass es ihm gut ging, aber ich wusste nicht, dass ihm ein Herrensitz dieser Art gehört.« Ich unterbrach meine Bewunderungen, Spekulationen, Mutmaßungen etc., begab mich zum Vordereingang und läutete. Ein Diener öffnete, ich stellte mich vor, er nahm mir meinen nassen Umhang und die Reisetasche ab und geleitete mich in einen Raum, der als Bibliothek eingerichtet war, wo es ein helles Feuer gab und brennende Kerzen auf dem Tisch. Er informierte mich, dass sein Herr noch nicht von X-market zurückgekehrt sei, dass er aber gewiss innerhalb einer halben Stunde hier eintreffen werde.

Ich wurde mir selbst überlassen, und so setzte ich mich in den gepolsterten Sessel, der mit rotem Maroquin bezogen war und neben dem Kamin stand, und während meine Augen die Flammen beobachteten, die von den glühenden Kohlen emporzüngelten, und zusahen, wie von Zeit zu Zeit die Asche durch den Rost fiel, erging sich mein Geist in Vermutungen über das Zusammentreffen, das bevorstand.

Unter all den Unwägbarkeiten, die Gegenstand dieser Vermutungen waren, gab es etwas, das einigermaßen sicher war – ich lief nicht Gefahr, eine schwere Enttäuschung hinnehmen zu müssen; davor bewahrte mich die Bescheidenheit meiner Erwartungen. Ich erhoffte keinerlei überschäumende brüderliche Zärtlichkeit; Edwards Briefe waren immer so gewesen, dass sie das Aufkommen oder die Pflege solcher Einbildungen gar nicht erst zugelassen hatten. Dennoch: Während ich so dasaß und auf seine Ankunft wartete, fühlte ich mich angespannt – sehr angespannt –, ich kann Dir nicht sagen, warum; meine Hand, der das Ergreifen einer blutsverwandten Hand so vollkommen fremd war, ballte sich zur Faust, um das Zittern zu unterdrücken, mit der die Ungeduld sie gerne hätte erbeben lassen.

Ich dachte an meine Onkel; und als ich mich mit der Überlegung befasste, ob Edwards Gleichgültigkeit wohl der kalten Verachtung ebenbürtig wäre, die ich stets von ihnen erfahren hatte, hörte ich, wie die Tore der Einfahrt geöffnet wurden: Räder rollten auf das Haus zu; Mr Crimsworth war angekommen; und nachdem einige Minuten verstrichen waren und in der Halle ein kurzer Dialog zwischen ihm und dem Diener stattgefunden hatte, näherte sich sein Schritt der Tür zur Bibliothek – schon dieser Schritt allein kündigte den Herrn des Hauses an.

Ich hatte noch immer eine verschwommene Erinnerung an Edward, so wie er vor zehn Jahren war – ein großer, drahtiger, unfertiger Junge; *jetzt*, als ich mich aus meinem Sitz erhob und mich der Tür der Bibliothek zuwandte, sah ich einen gut aussehenden und kräftigen Mann von heller Gesichtsfarbe, angenehmer Gestalt und mit athletischer Figur. Der erste Blick enthüllte mir einen Zug von unvermittelter Direktheit und Schärfe, der sich sowohl in seinen Bewegungen als auch in seiner Haltung, seinen Augen und seinem allgemeinen Gesichtsausdruck äußerte. Er begrüßte mich knapp und musterte mich im Augenblick des Händeschüttelns von Kopf bis Fuß; er setzte sich in den maroquinbezogenen Sessel und bot mir mit einer Handbewegung einen anderen Sitzplatz an.

»Ich war der Meinung, du würdest mich im Stadtbüro aufsuchen«, sagte er, und ich bemerkte, dass seine Stimme einen barschen Tonfall

hatte, den er sich vermutlich angewöhnt hatte; er sprach außerdem mit dem gutturalen Akzent des Nordens, der in meinen Ohren, welche die silberhelle Sprechweise des Südens gewohnt waren, hart klang.

›Der Wirt des Gasthauses, vor dem die Kutsche hielt, hat mich hierhergeschickt‹, sagte ich. ›Zunächst bezweifelte ich die Richtigkeit seiner Auskunft, da ich nicht wusste, dass dir ein solcher Herrensitz gehört.‹

›Oh, das ist schon in Ordnung!‹, erklärte er, ›ich habe mich nur eine halbe Stunde verspätet, da ich auf dich gewartet habe – das ist alles. Ich nahm an, du würdest mit der Kutsche um acht kommen.‹

Ich drückte mein Bedauern darüber aus, dass er hatte warten müssen. Er antwortete nicht, sondern stocherte im Feuer umher, wie um einen Augenblick der Ungeduld zu überbrücken. Dann musterte er mich erneut.

Ich spürte eine innere Befriedigung, dass ich im ersten Moment unseres Zusammentreffens keinerlei Wärme, keinerlei Überschwang geoffenbart hatte; dass ich diesen Mann mit ruhigem und festem Gleichmut begrüßt hatte.

›Hast du mit Tynedale und Seacombe vollständig gebrochen?‹, fragte er schnell.

›Ich glaube nicht, dass ich hinfort irgendwelche Verbindungen zu ihnen haben werde; meine Zurückweisung ihrer Vorschläge wird, wie ich mir vorstellen kann, als Barriere für jeglichen zukünftigen Umgang dienen.‹

›Gut‹, sagte er, ›ich möchte dir lediglich den Rahmen unserer Beziehung ins Gedächtnis zurückrufen, nämlich den, dass *niemand zwei Herren gleichzeitig dienen kann*. Freundschaftliche Beziehungen mit Lord Tynedale schließen Hilfe von meiner Seite aus.‹ In seinem Blick lag überflüssigerweise eine Art Drohung, als er diese Bemerkung abschloss und mich ansah.

Ich verspürte keine Veranlassung, ihm zu erwidern, und begnügte mich damit, in meinem Innern Mutmaßungen über die unterschiedlichen menschlichen Geistesverfassungen anzustellen. Ich weiß nicht, welche Schlussfolgerung Mr Crimsworth aus meinem Schweigen zog – ob er es als ein Anzeichen von Widerspenstigkeit oder als einen Beweis dafür ansah, dass er mich durch seine herrische Art eingeschüchtert

hatte. Nachdem er mich lange und hart angestarrt hatte, erhob er sich jäh von seinem Sitz.

›Morgen‹, sagte er, ›werde ich dich noch auf einige weitere wichtige Punkte aufmerksam machen; aber jetzt ist es Zeit für das Abendessen, und Mrs Crimsworth wartet vermutlich bereits auf uns; kommst du mit?‹

Er schritt aus dem Raum, und ich folgte ihm. Beim Durchqueren der Halle überlegte ich, wie Mrs Crimsworth wohl sein würde. ›Ist sie‹, fragte ich mich, ›auch so ganz anders wie all das, was mir gefällt, mir so fremd, wie es Tynedale, Seacombe, die Fräuleins Seacombe und der liebevoll-freundliche Verwandte sind, der jetzt vor mir geht? Oder ist sie besser als diese? Werde ich in der Unterhaltung mit ihr etwas von meiner wahren Natur offenbaren dürfen, oder –?‹ Weitere Vermutungen wurden durch meinen Eintritt ins Speisezimmer abgebrochen.

Eine Lampe, die unter einem Schirm aus Mattglas brannte, beleuchtete ein hübsches Zimmer mit einer Wandtäfelung aus Eiche; das Abendessen war auf dem Tisch; am Kamin stand eine Dame, als hätte sie unseren Eintritt erwartet; sie war jung, groß und wohlgeformt; ihre Kleidung war hübsch und elegant, soweit ich auf den ersten Blick feststellen konnte. Sie und Mr Crimsworth begrüßten einander mit fröhlicher Ausgelassenheit; sie tadelte ihn halb spielerisch, halb schmolend wegen seiner Verspätung; ihre Stimme (bei der Beurteilung eines Charakters ziehe ich immer die Stimme mit in Betracht) war kräftig; das lässt auf Vitalität schließen, dachte ich. Mr Crimsworth erstickte ihr lebhaftes Schelten bald mit einem Kuss, einem Kuss, der noch immer den Bräutigam erkennen ließ (sie waren damals noch kein Jahr verheiratet gewesen); sie nahm ihren Platz am Esstisch in allerbesten Stimmung ein. Als sie meiner gewahr wurde, bat sie um Verzeihung, dass sie mich nicht vorher bemerkt hatte, und schüttelte mir dann die Hand, so wie es Damen tun, wenn eine Woge der Hochstimmung sie veranlasst, gegenüber jedem von heiterer Freundlichkeit zu sein, sogar gegenüber dem langweiligsten ihrer Bekannten. Des Weiteren fiel mir nun auf, dass sie eine gesunde Gesichtsfarbe hatte und dass ihre Gesichtszüge zwar ausgeprägt, aber angenehm waren; ihr Haar war rot – vollkommen rot. Sie und Edward unterhielten sich angeregt, immer im Ton gespielten

Zanks; sie war leicht verärgert, oder tat jedenfalls so, dass er heute das Gig⁸ mit einem böartigen Pferd gefahren hatte, und er machte sich über ihre Ängste lustig. Einige Male wandte sie sich an mich.

»Also, Mr William, ist es nicht töricht von Edward, so zu reden? Er sagt, dass er nur Jack und kein anderes Pferd fahren will, und das Scheusal hat ihn schon zweimal umgeworfen.«

Wenn sie sprach, bemerkte man eine Art Lispeln, nicht unangenehm, aber kindlich. Ich sah auch bald, dass da noch mehr war als nur reine Mädchenhaftigkeit – ein leicht infantiler Ausdruck in ihren keineswegs zierlichen Gesichtszügen. Dieses Lispeln und dieser Ausdruck waren in Edwards Augen ohne Zweifel etwas Reizvolles und würden dies auch in den Augen der meisten Männer sein, nur nicht in meinen. Ich suchte ihren Blick, begierig, aus ihren Augen Geist und Klugheit herauszulesen, die ich weder in ihrem Gesicht erkennen noch aus ihrer Unterhaltung heraushören konnte; ihre Augen strahlten heiter, waren aber eher klein; durch die Iris sah ich abwechselnd Lebhaftigkeit, Eitelkeit und Koketterie hervorlugen, aber ich wartete vergeblich darauf, ein Quäntchen Geist zu erhaschen. Ich bin kein Orientale; ein weißer Hals, karminrote Lippen und Wangen und Kringel glänzender Locken sind mir zu wenig ohne jenen Funken des Prometheus, der auch dann noch lebendig ist, nachdem Rosen und Lilien verblasst sind und das braun glänzende Haar grau geworden ist. Bei Sonnenschein und in Zeiten des Wohlstands und Glücks sind Blumen etwas sehr Schönes; aber wie viele nasskalte Tage gibt es im Leben – Novembeergezeiten des Unheils, in denen Herd und Heim eines Mannes in der Tat kalt wären, wäre da nicht der reine, aufmunternde Glanz des Intellekts.

Nachdem ich die schön geschriebene Seite von Mrs Crimsworths Gesicht durchgelesen hatte, tat ein tiefer, unfreiwilliger Seufzer meine Enttäuschung kund; sie nahm ihn als Huldigung ihrer Schönheit, und Edward, der offensichtlich stolz auf sein blühendes und hübsches junges Weib war, warf mir einen Blick zu – halb spöttisch, halb zornig.

Ich wandte mich von beiden ab, und als ich mich müde und abgespannt im Zimmer umsaß, bemerkte ich zwei Bilder, die in die Eichentäfelung eingelassen waren, je eines auf jeder Seite des Kaminsimses. Ich hörte auf, die scherzhafte Konversation zwischen

Mr und Mrs Crimsworth weiterzuverfolgen, und widmete meine Gedanken der näheren Betrachtung jener Bilder. Es handelte sich um Porträts – eine Dame und ein Herr, beide gekleidet nach der Mode von vor zwanzig Jahren. Der Herr war im Lichtschatten. Ich konnte ihn nicht gut sehen. Die Dame kam in den vollen Genuss eines Lichtstrahls der leicht abgeblendeten Lampe. Ich erkannte sie augenblicklich; ich hatte das Bild bereits in meiner Kindheit gesehen; es war meine Mutter. Dieses Bild und sein Gegenpart waren die einzigen Erbstücke, die aus dem Ausverkauf von meines Vaters Besitz gerettet werden konnten.

Ich erinnerte mich, dass mir als Knabe das Gesicht gefallen hatte, aber *damals* hatte ich nicht verstanden, warum; *jetzt* wusste ich, wie selten es ein solches Gesicht auf der Welt gibt, und in heißer Dankbarkeit und Wertschätzung betrachtete ich den nachdenklichen, doch sanften Gesichtsausdruck. Der ernste, graue Blick übte auf mich einen starken Zauber aus, ebenso gewisse Linien in den Gesichtszügen, die auf wahrhaftigstes und zärtlichstes Empfinden hinwiesen. Ich war traurig, dass es sich nur um ein Bild handelte.

Bald überließ ich Mr und Mrs Crimsworth sich selbst; ein Diener führte mich zu meinem Schlafgemach; indem ich die Zimmertür schloss, schloss ich alle Eindringlinge aus – Dich, Charles, genauso wie den Rest. –

So viel für heute,

WILLIAM CRIMSWORTH.«

Auf diesen Brief bekam ich nie eine Antwort; ehe mein alter Freund ihn erhielt, hatte er eine Ernennung auf einen Posten in den Kolonien durch die Regierung angenommen und war bereits auf dem Weg zu dem Schauplatz seiner Amtspflichten. Was seitdem aus ihm geworden ist, weiß ich nicht.

Die Zeit der Muße, die mir jetzt zur Verfügung steht und die ich für seine persönliche Erbauung zu verwenden gedacht hatte, werde ich nun gänzlich der des allgemeinen Publikums widmen. Meine Geschichte ist nicht aufregend, und sie hat, vor allem, nichts Wunderbares an sich; aber vielleicht ist sie für manche Menschen von Interesse, die sich im

gleichen Beruf wie ich abgemüht haben und die in meinen Erfahrungen immer wiederkehrende eigene Überlegungen finden werden. Der obige Brief soll als Einführung dienen. Nunmehr werde ich beginnen.

II

Ein schöner Oktobermorgen folgte dem nebligen Abend, der Zeuge meiner ersten Einführung in Crimsworth Hall gewesen war. Ich war frühzeitig aufgestanden und spazierte nun über die ausgedehnten, parkähnlich angelegten Rasenflächen, die das Haus umgaben. Die Herbstsonne, die gerade über den Hügeln der Grafschaft-shire aufging, offenbarte eine liebliche Landschaft: Wälder, braun und saftig, wechselten sich mit Feldern ab, deren Ernte erst vor Kurzem eingebracht worden war; ein Fluss, der zwischen den Wäldern dahinglitt, fing auf seiner Oberfläche den schon etwas kalten Glanz der Oktobersonne und des Himmels ein. Entlang des Flussufers deuteten in kurzen Abständen hohe, zylindrische Schornsteine, schlanken Rundtürmen nicht unähnlich, auf die Fabriken hin, welche von den Bäumen halb verdeckt wurden; hie und da sah man Herrensitze in der Art von Crimsworth Hall in schönen Hanglagen. Insgesamt strahlte die Landschaft etwas Unbeschwertes, Lebendiges, Fruchtbare aus. Dampfkraft, Handel, Maschinen hatten schon längst jede Romantik und Abgeschiedenheit aus ihr verbannt. Fünf Meilen weit entfernt öffnete sich zwischen den sanften Hügeln ein Tal, das in seiner Senke die große Stadt X beherbergte. Eine dichte, beständige Dunstschicht brütete über dem Ort; dort lag Edwards »Konzern«.

Ich zwang meine Augen, diese Aussicht genau zu betrachten; ich zwang Geist und Seele, eine Zeit lang darauf zu verweilen; und als mir klar wurde, dass in meinem Herzen keinerlei vergnügliche Empfindungen ausgelöst, dass in mir keine jener Hoffnungen geweckt wurden, die ein Mann verspüren sollte, wenn er seinen Lebensweg bildlich vor sich ausgebreitet sieht – da sagte ich zu mir: »William, du bist ein Rebell, der sich gegen das Leben auflehnt; du bist ein Narr, der nicht weiß, was er will; du hast dich für eine kaufmännische Laufbahn entschieden, und du wirst Kaufmann werden. Schau hin!« Und ich fuhr im Geiste fort: »Schau dir den Ruß und den Rauch in dieser Senke an und werde dir darüber klar, dass dort dein Platz ist! Dort gibt es nichts zu träumen,

Der junge Engländer William Crimsworth will in Brüssel sein Glück machen und tritt eine Stelle an einer Mädchenschule an. Dort verliebt er sich zunächst in die Schulleiterin, dann in seine Schülerin Frances. Kränkungen führen zu Intrigen, Leidenschaften beschwören Machtspiele herauf ... Der erste Roman Charlotte Brontës in einer überarbeiteten und erweiterten Neuausgabe.

»Selten war das so aufregend wie hier, einem bei der Fabrikation von Anschauungen, Vorstellungen, Sätzen zuzusehen.« Fritz Göttler, SZ

»Subtil entlarvt Brontë eine auf Macht und Kontrolle gebaute Gesellschaft.« FAZ

